

Florian Klenk: „Ausreden. Elfriede Blauensteiner. Ein Bekenntnis“

Wie roh diese Welt sein kann

Von Benjamin Knödler

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 30.01.2026

Der österreichische Journalist Florian Klenk befasst sich in „Ausreden“ mit der Mörderin Elfriede Blauensteiner. Was nach True-Crime-Schauder klingt, entpuppt sich als eindruckliches Gesellschaftsportrait.

Wenn Verbrechern ein eigener Spitzname angehängt wird, dann ist das meistens kein gutes Zeichen. Es bedeutet, dass eine Tat besonders schockierend war – und es lässt auf das Medienspektakel schließen, dass solche Kriminalfälle begleitet.

Elfriede Blauensteiner haben sie die „Schwarze Witwe“ genannt. Mindestens sechs Morde hat die Österreicherin wohl begangen, für drei davon wurde sie verurteilt. Die meisten ihrer Opfer waren ältere Männer, die sie zu pflegen vorgab, in Wahrheit aber über längere Zeit vergiftete und schließlich umbrachte. So gelangte sie an deren Erbe, das sie im Casino verspielte. 1996 schließlich wurde Blauensteiner verhaftet.

Was macht eine Frau zur Mörderin?

Das ist die Kurzform einer Geschichte an deren Ende man sich fragt: Was macht eine Frau zur Mörderin? Dieser Frage nähert sich der Journalist Florian Klenk in „Ausreden“ auf ungewöhnliche Weise. Er verdichtet die protokollierten Aussagen von Elfriede Blauensteiner, die sie gegenüber einer Gerichtspsychologin geäußert hat, zu einem Monolog. Unvermittelt, ohne Erläuterungen oder Einordnung ihrer Taten, wird der Leser in diese Lebensgeschichte hineingezogen:

*„Ich habe ihn im Spital
mitpflegen müssen.
Zu wenig Personal.“*

Diese Protokolle sind der Grund, warum sich Klenk überhaupt mit dem Fall befasst hat. Denn eigentlich, schreibt der Journalist, seien Mord und Totschlag etwas für den Boulevard – „voyeuristisch, unpolitisch, gesellschaftlich letztlich irrelevant“.

Wie viel gesellschaftliche Relevanz und Erkenntnis in der Auseinandersetzung mit Verbrechen wie diesen stecken kann, zeigt sich im Monolog auf eindruckliche Weise. Schnörkellos

Florian Klenk

Ausreden. Elfriede Blauensteiner. Ein Bekenntnis

Zsolnay Verlag/Wien 2026

144 Seiten

23,00 Euro

und lyrisch zugleich, in kurzen Versen, wird hier ein Leben voller Gewalt und Rohheit, voller Kälte und Lieblosigkeit ausgebreitet, voller Armut und Elend. So heißt es an einer Stelle:

*„Wenn die Mutter einen auf den Boden tritt,
dann können Sie sich vorstellen,
wie der Stiefvater war.“*

Liest man diesen Monolog in all seiner Eindringlichkeit, wird nachvollziehbar, warum Klenk zu dem Schluss kommt, Blauensteiner sei keine Bestie gewesen, „die plötzlich durchdrehte“, sondern vielmehr „das Produkt eines kalten Jahrhunderts“.

Mit „True Crime“ hat das wenig zu tun

Aber klingt das nicht auch nach einer starken Relativierung? Nach dem Freispruch einer Frau, die zweifelsohne Verbrechen begangen hat? Der Fokus auf die Täter – ja sogar eine gewisse Faszination mit ihnen – sind ein oft geäußelter Vorwurf, wenn sich Serien, Podcasts oder Bücher mit wahren Verbrechen befassen.

Florian Klenk aber bietet in dieser Hinsicht wenig Angriffsfläche, indem er die radikale Subjektivität des Monologs durch eine „Nachrede“ ergänzt. Hier ist er ganz Journalist, der die Dinge klar beschreibt. Die grausamen Verbrechen, die Opfer. Zu denen zählen nicht nur die Ermordeten, sondern auch die Tochter und Enkelkinder von Elfriede Blauensteiner, mit denen er gesprochen hat. Der Autor benennt sadistische Gier als Triebkraft für Blauensteiners Taten, doch er sieht sie eben auch als Folge einer verrohten Gesellschaft. Damit passt der Text auch zur Gegenwart, in der soziale Kälte und Verrohung zurückzukehren scheinen. Die Beklemmung und Bedrückung, die sich beim Lesen einstellt, kommen uns allzu bekannt vor.